

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 52

Artikel: Millionen in Gefahr [Fortsetzung]
Autor: Wiegand, Carl Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Millionen im Gefahr

ROMAN VON
CARL FRIEDRICH WIEGAND

Copyright by Huber & Co., Aktiengesellschaft, Frauenfeld

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert. Frederik von Monaert, Leiter des großen Tabakunternehmens Medan Kultur A. G. in Amsterdam, hört von einer dem Tabakgeschäft bevorstehenden Riesen spekulation, die durch einen gewissen Hazenbroig, einen Amerika-Holländer, nach allen Regeln einer gewissenlosen Finanzierungskunst vorbereitet wird. In Amerika ist nämlich ein Zollgesetz in Vorbereitung (der Roman spielt im Jahre 1890 und stützt sich auf tatsächliche Vorkommnisse), die sogenannte Mac-Kinley-Bill, die eine Zollbelastung von zwei Dollar auf 453 Gramm Deckblatt-Tabak vorsieht. Es handelt sich darum, noch vor Inkrafttreten dieses Gesetzes ein möglichst hohes Quantum niedriger verzollten Tabaks nach USA zu bringen, wonach dann Lieferanten, Importeure und sonstige Beteiligte ein Milliarden geschäft machen können. Frederik von Monaert hält Spekulationen und wird sich auch an dieser, mit großen Risiken verbunden ist, nicht beteiligen. Er ist ein Edelmann dem Herkommen und seinem Charakter nach. Früh starben seine Eltern. Der Mutter versprach er auf dem Sterbebett, seine Geschwisterin ein sorgender Bruder zu sein. Dieser Gottesschwur hielt sie an die Schwester Frederiks, der sie ihr eigenes Wohl gegeben und 25 Jahre seitdem Loyalität und Unschuld bewahrt. Frederik, eine schwere Dame. Zwei Brüder und zwei Schwestern Frederiks, der sie ihr eigenes Wohl gegeben und 25 Jahre seitdem Loyalität und Unschuld bewahrt, wussten bei Tante Josepha auf: Aleyda Tornig, frisch vermählt, die dort mit ihrem Töchterchen Inge ein zurückgezogenes Leben führt und ihrem Bruder Frederik eine versteckte Schwester ist. Gostow, verheiratet mit dem alten Nörger Pietjan Pleuer, sodann die Brüder Tacchayo, ein Kaufmann und Lebensmann in einem, der Frederik ausweicht, wo immer er kann, weil er an der Zerrüttung von Frederiks Ehe mit der droht, aber kalten Requinia von Maleda-Voss schuld ist und der Marineoffizier Derk. Frederik besucht gerade seine Schwester Aleyda, deren Tochter Inge Geburtstag hat. Er hört, daß der Bruder Tacchayo eben da war, und muß vernehmen, daß dieser Bruder, der die Gelder Aleydas verwaltet, von geschäftlichen Verlusten spricht, die ihm, Frederik, unglaublich scheinen. Er verspricht, abends an der Feier des 25. Geburtstages von Tante Josepha teilnehmen zu wollen und fährt nach Zandvoort, wo sich seine Stallungen befinden, um gute Uebung genäht, einen Ritt am Strand zu tun. Dabei stürzt er und wird, dem Tod nah, ein Schweizer Arzt aus Holländisch-Indien eingeliefert. Eine Bluttransfusion ist nötig. Die im Spital als Assistentin tätige Schweizer Aerztin Fräulein Waldhard ist bereit, Blut zu spenden. Beim Erwachen aus der Narkose fühlt der Operiertei entsetzliche Schmerzen und verlangt eine Einspritzung. Schwester Dalstra verweigert sie ihm, worauf der Patient darauf besteht, von jemand anderem gepflegt zu werden. Auf seinen Wunsch übernimmt Fräulein Waldhard die Pflege des Gefährdeten. Die ersten Krankenbesuche der Verwandten weist Fräulein Waldhard streng zurück. Nur Frederiks Schwester Aleyda wird vorgelassen.

2. Fortsetzung

Nun erhob sich Frau Aleyda, küßte den Bruder auf die Stirn, hielt seinen Kopf lange zwischen ihren schmalen Händen und sagte leise:

«Frederik, du darfst nicht sterben!»

«Er wird nicht!» wiederholte die Pflegerin zuversichtlich.

«Liegt er schon lange bewußtlos?»

«Das muß sie nicht ängstigen! Seine Schmerzen waren zu groß geworden. Nun hat er Morphium bekommen. Der Schlaf ist ihm eine Wohltat. Puls und Temperatur sind annähernd zufriedenstellend.»

«Wie beneide ich Sie, daß Sie ihn pflegen dürfen!» gestand Aleyda.

«Bitte, kommen Sie doch jeden Tag auf ein halbes Stündchen! Wir sind zu dieser Zeit stets allein. Nur müssen wir uns still verhalten.»

«Ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen!» verabschiedete sich Aleyda. «Sagen Sie ihm, daß ich da war und morgen wieder komme! Liebe Schwester, darf ich Ihren Namen wissen?»

«Tilde Waldhard.»

«Darf ich Schwester Tilde sagen?»

«Ich bitte darum!»

«Sie sind ein gutes Kind! Wir beide bangen um dieses teure Leben. Gott möge ihm und uns gnädig sein!»

VIII.

In den folgenden Tagen, als kurze Besuche bei dem Kranken erlaubt worden waren, wurden vorerst die Verwandten zugelassen, aber zu einer längeren Unterredung nur der Vizedirektor der Medan Kultur AG, Meneer Berkenrode, mit dem Frederik von Monaert das dringendste Geschäftliche, das keinen Aufschub vertrug, besprach.

So erfuhr er auch von der Absicht des Tabakeinkäfers Hazenbroig aus New York, eine Versammlung im «Palast für Volksfleisch» einzuberufen, um für die Beteiligung an der großangelegten amerikanischen Tabak spekulation kapitalkräftige Leute zu werben.

Frederik bekundete für diese Veranstaltung lebhaftes Interesse, da er sehr ungern sah, daß holländisches Kapital für diese Transaktion flüssig gemacht werden sollte.

Auch Berkenrode hielt die Angelegenheit für riskant. Wenn die Sumatrancer Tabakerne, deren Frühjahrsverkauf des letztyährigen Herbstertrages allerdings vielversprechend war, im laufenden Jahre wirklich so gut ausfiel, wie erwartet wurde, dann war ja immer noch die schwierige Frage des Schiffstransportes von Insulinde nach Amsterdam, wo die Bemusterung aller Tabake stattfinden mußte und die Verschiffung von Holland nach Nordamerika zu lösen.

Die MacKinley-Bill sollte, wie die neuesten Berichte aus Washington lauteten, beschleunigt beraten und, wenn irgend möglich, schon am 1. Oktober 1890 in Kraft gesetzt werden.

Eine einzige unvorhergesehene Verzögerung bei der Abfertigung in Indien, bei der Ausfahrt in Amsterdam konnte die gesamte kluge Berechnung des Spekulanten Hazenbroig über den Haufen werfen.

Die Höhe der dann eintretenden Verluste war gar nicht abzusehen!

«Millionen kämen in Gefahr!» sagt Berkenrode.

«Davon wollen wir die holländische Geschäftswelt be wahren», ergänzte Frederik, «und für die Leichtsinnigen, Dummläufigen und Spekulanten ein wenig Vorsehung spielen! Wenn Sie, Herr Berkenrode, nicht selbst die

Versammlung besuchen wollen, so schicken Sie den Prokuren Haersma hin, der mir anderntags Bericht erstatten soll!»

Berkenrode antwortete:

«Man hat mir vier Eintrittskarten zugestellt, deren Namen ich selbst ausfüllen kann. Ich denke, wir sollten alle vier benutzen, um in die Diskussion eingreifen zu können.»

«Lassen Sie mir eine Eintrittskarte hier. Nicht für mich! lächelte der Kranke. Vielleicht kann ich sie gut verwenden.»

Die Assistentin hatte sorgenvoll die lange Unterredung mitgehört, aber nicht gewagt, ein Wort dazwischen zu reden. Jetzt bat sie ernst, abzubrechen, und Berkenrode verabschiedete sich, tief erschrocken, mit guten Wünschen und der Bitte, um Nachsicht für sein langes Verweilen.

Für die Besuche aller Verwandten, Frau Aleyda Tornig ausgenommen, waren höchstens fünf Minuten vorgesehen, die auch von den meisten rücksichtsvoll innehgehalten wurden. So hatte es, nach Rücksprache und im Einverständnis mit dem Kranken, Professor Horstmoor angeordnet, und die Assistentin blieb unerbittlich.

Als das alte Fräulein Vermeulen seinen Besuch machte, fragte es nach allen Einzelheiten des Unglücks, hörte dem sachlichen Bericht der jungen Aerztin, die nicht mehr Worte liebte, mit wiederholtem «Oh! Oh!» zu und äußerte schließlich unvermittelt:

«Bitte, lassen Sie mich mit meinem Neffen allein!»

Frederik, der mit geschlossenen Augen, ohne ein Wort zu sagen, still dagelegen hatte, öffnete nun die Augen und sagte:

«Fräulein Waldhard darf das Zimmer nicht verlassen!

Sie tut hier als Aerztin Dienst!»

«Entschuldigen Sie!» sagte das alte Fräulein, vor der Assistentin sich verneigend, blickte sich ratlos um, faltete die Hände und sank in die Knie zu einem stillen Gebete.

Die Assistentin stützte sie, als sie sich mit einem frommen Segensspruch erhob und, Frederiks Stirn mit der Handfläche leiß berührend, das Zimmer verließ.

Die kampflustige Noor van Monaert, Derk von Monaerts Frau, benahm sich ungehemmt und laut. Sie sprach bald zu Frederik, bald zu der Assistentin, nahm keinen Augenblick Platz und redete, teils um dem Kranken Mut zu machen, teils um sich selbst Haltung zu geben, vielerlei und obenhin, als wäre der Unglücksfall eine Bagatelle.

«Kopf hoch, Fred! Ein Mann wie du! Quisiana! Professor Horstmoor wird das schon schmeißen! Wie ich beim Sturz vor drei Jahren das Schlüsselbein gebrochen hatte, erlaubte er mir nicht einmal, mich ins Bett zu legen. In vier Wochen sitzt du wieder im Sattel! Man muß gesund werden wollen, dann wird man gesund! Nicht wahr, Klein!» Sie meinte damit die Assistentin und konnte es nicht unterlassen, eine ihrer Taktloskeiten auszubringen.

«Uebrigens, du hast einen guten Geschmack, Fred! Deine Pflegerin gefällt auch mir. Sie ist ein hübscher Käfer!»

«Gnädige Frau, Ihre Zeit ist um!» sagte Tilde Waldhard, ohne eine Miene zu verzichten.

«Ich weiß... ich weiß... Sie sind sehr streng gegen Besucher, besonders gegen Damen!»

«Nicht gegen alle!» erwiderte die Apostrophierte.

«Gute Zeit! Gute Besserung, Fred!» rief die Enteilende und schlug die Tür zu.

Pietjan Pleuer und Gostow waren außerhalb der Besuchszeit gekommen, gerade als die Aerzte bei dem Kranken weilten.

«Zum dritten Male komme ich nicht!» sagte der erste Abgewiesene mit vorquellenden Augen zur Assistentin.

Am fünften Tage nach der Operation gab der Portier eine Besuchskarte an der Türe des Krankenzimmers ab, auf der zu lesen stand:

Requina van Monaert
geb. van Maleda-Voss
Nederland Baarn

Die Frau des Leidenden begehrte, vorgelassen zu werden. Seine Frau...

Der Assistentin stand das Herz fast still.

Sie konnte sich ihren Zustand, die Wallung, die ihr Herz umkrampfte, kaum erklären. Es war die gleiche Erregung, die sie vor Tagen gepackt hatte, als der Puls des Operierten ausblieb und Professor Horstmoor sich zu einer Bluttransfusion entschließen mußte.

Sie reichte die Besuchskarte wortlos dem Kranken, der sie lange in den Fingern drehte und dann, geistesabwesend, in die Weite schaute. Endlich sagte er:

«Fräulein Waldhard, bitte, gehen Sie hinunter und sagen Sie meiner Frau, daß ich für ihre gute Absicht, mich besuchen zu wollen, danke, aber unmöglich sie empfangen könne!»

«Ihre Gattin... Ich soll sie abweisen?»

Tilde Waldhard, der es aufgefallen, daß die Frau ihres Pflegesobholt nicht schon am ersten Tag in der Klinik erschienen war, starnte Frederik von Monaert mit aufrissenden Augen an.

«Ja, meine Frau... Ich habe vor Wochen die Scheidung eingeleitet. Meine Weigerung wird Ihnen, der Aerztin, angemessen seines seelischen und körperlichen Zustandes wohl verständlich sein.»

Sie zögerte verwirrt und fragte unentschlossen:

«Darf ich nicht Schwester Flaskamp damit beauftragen?»

«Meine Bitte berührt eine Angelegenheit, die ich nur Ihnen anvertraue, aber nicht irgendeiner andern!»

«Ich danke Ihnen! Ich tue es nun gerne. Muß ich auf Fragen antworten?»

«Soweit Sie es für tunlich erachten. Ich überlasse das Ihrem Gefühl!»

«Sehr wohl, Herr van Monaert!»

Tilde Waldhard konnte keinen Gang, keine Treppe in dem weitläufigen Hause im Schrift zurücklegen. Leichtfüßig und fast unhörbar flog sie die Korridore entlang und huschte die Stufen hinab. So kam es, daß sie ein wenig außer Atem das Besuchszimmer betrat.

Mit einem großen, breitrandigen Hut angetan, lag eine halbverschleierte Dame, wie eine Gebietende, in einer Sofaecke und hob, als die Assistentin flink eintrat, eine Stielbrille lässig an die Augen.

Tilde Waldhard verneigte und vergewisserte sich, daß sie Frau von Monaert vor sich habe und richtete ihren Auftrag in freundlichen Worten aus.

«Sind Sie die Pflegerin des Herrn van Monaert?»

«Jawohl!»

Die Besucherin überlegte und nahm sich Zeit dazu. Dann sagte sie:

«Rufen Sie mir den behandelnden Arzt!»

«Die Aerzter sind gegenwärtig alle beschäftigt. Die Sprechstunde ist jeweilen vormittags elf Uhr. Wenn ich Ihnen aber mit einer ärztlichen Auskunft dienen kann, ich bin selbst Aerztin.»

«Sie sagten doch eben, daß Sie eine Pflegerin seien!»

«Jawohl! Pflegerin und Aerztin! Ich habe als Aerztin die Pflege des Herrn von Monaert übernommen.»

«Ach...!»

Eine Linie, wie ein feiner Messerschnitt, zuckte um den rechten Mundwinkel der sehr Beherrschten.

Requina maß die vor ihr Stehende mit leicht gekrüppelten Augen von Kopf bis zu Fuß, wie es ihre Gewohnheit war. Sie musterte die Kleider und die Gestalt des jungen Mädchens nach Detektivenart, als müsse sie sich jede Einzelheit merken. Sie hob abermals langsam die Stielbrille an die Augen und setzte ungestört ihre peinliche Beobachtung fort.

«Die Spitzen Ihrer Bluse sind Schweizer Fabrikat», stellte Requina fest.

«St. Galler Spitzen!» lächelte die Aerztin und wartete.

«Das dachte ich mir», sagte sie befriedigt, von der Bestätigung ihrer treffsicheren Fachkenntnis angemessen befreit.

«Aus Ihrer Heimat?»

«Jawohl!»

Tilde Waldhard hielt ruhig stand. Sie sah auf diesen dünnlippen, lieblosen Mund; in dieses glatte Frauenanlitz, in dem die Zeit, obwohl die Gepflegte Mitte der Vierzig sein möchte, keinerlei Spuren hinterlassen hatte. Sie sah den makellosen Teint, der einer leicht getönten Wachsmaske gleich. Sie sah einen stattlichen, vollschlanke Körper, auf dem der etwas ausdruckslose Kopf mit dem unbewegten Gesicht einer schönen großen Puppe saß.

«Sie sind ja ganz atemlos!» sagte schließlich die Beobachterin. «Ihre Wangen sind erhitzt. Wovon sind Sie so erregt, Fräulein Doktor?»

Die Assistentin, die jedes andere Wort erwartet hatte, z. B. eine Erkundigung nach dem Befinden des Verunglückten, wunderte sich über die seltsame Unterhaltung und das Gebahren der Besucherin. Sie tat, was die Spannung bei Frauen leicht auslöste: sie mußte lächen.

(Fortsetzung Seite 1444)

«Fällt Ihnen das auf?» fragte sie. «Rote Wangen habe ich immer. Ich bin eilig treppab gelaufen, um Sie nicht zu lange warten zu lassen. Haben Sie eine Frage zu stellen, die ich sachlich beantworten kann, Frau van Monaert? Ich darf den Patienten nicht länger allein lassen.»

«Nein!», sagte Requina indigniert — und korrigierte sich sogleich: «Doch! Sagen Sie ... hm ... dem ... Ihrem Patienten ... daß mich ... bis zum Ende dieses Monates ... allfällige Nachrichten im Amstelhotel erreichen!»

«Gern!»

«Ich lasse ihm gute Besserung wünschen!»

«Ich werde es ausrichten!»

Als die Assistentin Zimmer 31 wieder betrat, fand sie dort die Oberschwester, die Schwester Flasckamp und einen Heilghilfen vor, die den Leidenden zur zweiten größeren Untersuchung, die nicht mehr aufgeschoben werden durfte, bringen mußten.

Man hatte den Krankenwagen dicht ans Bett gefahren und machte Anstalten, Frederik herüberzuheben. Allein, es zeigten sich bald Schwierigkeiten. Beim geringsten Anlüpfen des Körpers stöhnte der Leidende auf, weil ihm die Schmerzen unerträglich waren. Nachdem man verschiedene vergebliche Versuche unternommen hatte, verließ die Oberschwester das Zimmer, um den Oberarzt Dr. Hogendorp zu holen.

«Ich mache es allein», sagte die Assistentin und ersuchte den Heilghilfen und Schwester Flasckamp, ebenfalls das Zimmer zu verlassen. Sie schloß hinter ihnen die Tür ab, um nicht gestört zu werden, und machte sich an die Arbeit.

Sie wendete den Krankenwagen derart, daß sein Kopfteil am Fußende des Bettes stand, trat zwischen Wagen und Bett und sagte zu ihrem Pflegebefohlenen:

«Der Heilghilfe hat beim Heben regelmäßig Ihre Füße fallen lassen, statt sie anzuheben. Daher kamen Ihre Schmerzen. Herr van Monaert, Sie müssen mir jetzt helfen! Legen Sie Ihren linken Arm, soweit Sie es vermögen, um meinen Nacken herum. So! Halten Sie sich fest und unterstützen Sie mich mit Ihrer eigenen Kraft! Ergreifen Sie mit Ihrer rechten Hand Ihre linke! Strecken Sie Ihre Beine aus und halten Sie sie gestreckt! So! Gut!»

Nun schob die Assistentin den linken Arm unter den Kniekehlen des Kranken hindurch und hob seine Beine vorsichtig an; dann erst drängte sie den rechten Arm unter den Schultern des Liegenden, möglichst schonend, hindurch, stemmte ihre beiden Knie gegen das Bett an und richtete sich mit der Last auf den Armen allmählich auf, bis sie aufrecht stand, wobei sie den Kopf stark nach hinten legte, so daß der Hochgehbene auf ihrer Brust lag. Langsam drehte sie sich um und legte den großen Mann, als wäre er ein Kind, vorsichtig auf den Krankenwagen, der viel höher als das Bett war; zuerst den Kopf und dann, ganz sachte und langsam, den Körper — bis die Füße das Leinenzeug des Wagens berührten. Dann zog sie die Arme unter der Last hervor.

Das alles war für die Kraft einer Frau eine Leistung, und Frederik bewunderte die Energie und Zähigkeit, den praktischen Sinn und die Anstelligkeit des schlanken Mädchens.

Man hatte unterdessen mehrmals an die Tür geklopft und Einlaß begehrte. Der eintretende Oberarzt fand den Kranken bereits auf dem Wagen und fragte erstaunt:

«Haben Sie das allein gemacht?»

«Es ging ganz ordentlich», antwortete die junge Arztkin, die noch von der Anstrengung glühte. Der Kranken lächelte und nickte zufrieden.

Die neue Untersuchung ergab, daß Frederik van Monaert tatsächlich auch eine Verletzung des Rückgrates sich zugezogen hatte. Es schien kein Bruch, sondern ein Riß im dritten und eine Absprengung am vierten Kreuzbeinwirbel vorzuliegen. Außerdem wurde eine erhebliche Steigerung der Temperatur festgestellt, was sowohl auf die Anstrengungen der Untersuchung als auch auf schlechte Funktionieren des Gummi-Drains, der aus der gequetschten Leber die blutigen Ausscheidungen ausfließen lassen sollte, zurückgeführt werden mußte.

Während der langen Untersuchung hatte man das Lager des Kranken erneuert, so daß der erschöpfte Patient in frischem Leinen und auf kühlerem Bettstücke gelegt werden konnte.

Nun begann für Frederik van Monaert ein Martyrium, eine Bewährung in der Ausdauer des Ertragens, denn zu den zu überwindenden Schmerzen war eine Prüfung der Geduld getreten, die ihn Wochen-, vielleicht monatlang in Fesseln und Bewegungslosigkeit legte.

Man hatte seinen Körper wegen der Rückgratverletzung in eine Glissenschlinge gespannt, die seinen Kopf unter dem Kinn erfaßte und seinen Körper mittels eines Gewichtes an seinen Füßen ausgestreckt hielt, in einer Zwangslage, die ihm mit jeder Stunde fühlbarer und unerträglicher wurde.

Reglos auf dem Rücken liegend, starre er nach der Decke, weil ihm auch die Bewegung des Kopfes fast unerträglich war.

Wegen der schweren Darmoperationen hatte ihm die Assistentin nach Vorschrift in den ersten zwei Tagen nur zerkleinerte Eistücke verabreichen dürfen, dann folgte lauwarme flüssige Nahrung, die sie ihm in drei Mahlzeiten einflößte. Sie saß zu diesem Zwecke, weil es auf andere Art umständlicher war, auf seinem Bettende, und der Kranke freute sich, wenn sie sich zu ihm setzte.

Schwester Flasckamp hatte dies wiederholt gesehen, auch wahrgenommen, daß die Assistentin für keinerlei Hilfe beanspruchte, wenn der Kranke notwendigerweise umgebettet werden mußte.

Als sie eines Nachmittags in der Kaffeestube saß, wo die Schwestern gemeinsam einen feinen Kuchen, der ihnen von Nummer 31 gestiftet worden war, verzehrten, sagte sie ärgerlich zu der ihr gegenüber sitzenden Schwester Dalstra:

«Für die schmutzige Arbeit bin ich gut genug. Alles andere macht die Schweizerin selber, damit ich ja nicht mit ihrem Patienten in Berührung komme!»

«Lassen Sie ihr doch den schönen Eifer!», lachte die Dalstra. «Sie wird davon bald genug bekommen!»

«Schon wiederholt bin ich vor die verschlossene Tür gekommen. Erst auf drei-, viermaliges Klopfen wird mir geöffnet. Auch dem Oberarzt Dr. Hogendorp ist das schon passiert. Der tut aber, als fände er das ganz in Ordnung. Sie hat mir das mehrmalige Klopfen verwiesen. Einmal zu klopfen, genüge! Ich solle dann ruhig warten, bis sie öffnet!»

«Ich habe die Waldhard gewarnt!», sagte jetzt die Dalstra mit gehobenem Zeigefinger und nahm giftig die Oberlippe zwischen die Zähne. «Allein bettet sie ihn stets um! — Die Dalstra schlug ein Gelächter auf. «Allein? Bei verschlossenen Türen?»

GEBET ZUM NEUEN JAHR

von PAULA WERNER

Was im alten Jahr Gutes wir erahnt,
laß es Gott in diesem reisen,
mögs es um sich greifen
wie der Same in der Erde,
daß zur Frucht es werde.
Was sich Schlimmes angebahnt,
laß es wenden
und in Güte enden.
Gib, daß alles Kleine von uns gleite,
nimm die Enge, gib uns Weite.
Wenn wir Schmerzen tragen,
laß sie uns zu Ende wagen.
Jedes Licht, das unsern Weg beschien —
laß es uns erdienen.

IX.

Die Versammlung des amerikanisierten Holländers Hazenbroig im «Palast für Volksfleiß» war besser besucht, als ihr Veranstalter erwartet hatte, denn die Gespräche über die Mac-Kinley-Bill und ihre möglichen Folgen waren durch die lebhafte Amsterdamer Börse gegangen und von dort, wie alle interessanten Nachrichten, in der großen Geschäftstadt verbreitet worden, da die Börsianer, wenn Schweigen nicht gerade Vorteil bedeutet, die redseligsten und witzigsten Kolporteurs sind, wenn nicht gar als die Waschweiber unter den Geschäftsleuten bezeichnet werden können.

Die Einlaßkarten, über die gewisse Interessenten von der Börse zu Dutzenden verfügten, kamen bald an ihren Mann. Die Regie Hazenbroigs bürgte dafür. Es hatte sich die Nachfrage in den letzten Tagen erheblich gesteigert, so daß mancher Börsianer, der um Karten angegangen wurde, bedauernd die Achsel zucken mußte.

Während sich der Konzertsaal anfangs nur langsam füllte und der spärliche Besuch eine verdrießliche Stimmung erzeugte, wurde es nach neun Uhr, nachdem man alle Lichter aufgedreht hatte, ganz anders, besonders als die Leute der Tabakbranche anrückten und überdies bekannt wurde, daß man auch ohne Karten Einlaß finden könnte. Ja, es mußten später die Saaltüren wegen Überfüllung geschlossen werden.

Auf einem Podium, von dessen erhöhtem Standorte die Blicke des Versammlungsleiters den Raum beherrschten, saßen an einem Tische Meneer Starrhenius, ein als wagmütiger, glückhafter Draufgänger bekannter Amsterdamer Bankier, der Tabakmakler Meneer van Laar, ein gewandter Börsianer, und der umfängliche Großkäufer Mr. Hazenbroig, mit blau angelaufenen Ohren und einem feisten Nacken.

Starrhenius hatte vor einer halben Stunde die Versammlung mit wenigen Worten eröffnet.

Nachdem er die Versammelten begrüßt, hieß er, sein steinernes Gesicht zu ausgesuchter Höflichkeit zwingend, den amerikanischen Gast willkommen. Er pries die gute Absicht, die Hazenbroig nach Jahren in seine alte Heimat zurückgeführt habe, als ein Zeichen der Anhänglichkeit, innerer Verbundenheit und der Liebe, die von der Geschäftswelt gebührend geschätzt werden müsse.

«Müsse!», schrie eine hohe Stimme, was ein vorzeitiges Gelächter auslöste.

Unbeirrt fuhr Starrhenius fort: es verleugne sich die alte Heimatliebe des alten Niederländers auch darin nicht, daß er ein Mittler der Handelswelt zwischen Holland und Amerika, seine Landsleute an einem sicheren Geschäft teilnehmen lassen wolle, das, vielversprechend eingeleitet, voraussichtlich von Vorteil für alle Interessenten werde, eine große Beteiligung gestatte und in viele Hände Gewinn legen könne. Auch dafür schulde man Mr. Hazenbroig Dank, daß er zuerst an seine Landsleute gedacht habe, was für sein gutes Herz spräche.»

«Das gute Herz!» schrie die hohe Stimme.

«Seine Absicht, eine wahrhaftig soziale Tat, verdiente das größte Entgegenkommen. Er wünsche seinen Darlegungen aufmerksamsten Zuhörer und vollen Erfolg! In diesem Sinne heißt es Mr. Hazenbroig nochmals willkommen!»

Der in allen Sätteln gerechte Tabakmakler van Laar, der hierauf das Wort erhielt, gab einen kurzen historischen Überblick über die niederländischen Handelsbeziehungen mit dem Westen, speziell mit Nordamerika und dem Staate New York, Beziehungen, die schon vorhanden gewesen seien, als es noch keine Vereinigten Staaten, keine Yankees, keine gegen das Ausland gerichteten Doktrinen und keine Gesetze gab, die leider gerade jene Völker am meisten trafen, die bei der Kolonialisierung und Zivilisation Nord-Amerikas in früheren Zeiten hervorragend tätig gewesen seien.

«Wer redet noch heute in USA. von den Verdiensten Hollands! rief er aus.

New York, das in mehreren Stadtteilen, vielen Straßenzügen und Oertlichkeiten ungezählte Bezeichnungen und Personennamen führe, die auf holländischen Ursprung hinwiesen, dürfe niemals vergessen, daß unter seinen ersten Kolonisatoren, größten Geschäftsläden, namhaftesten Richtern, Gouverneuren, Staatsmännern und Generälen, ja unter seinen Präsidenten sich Männer niederländischer Abstammung befunden hätten, auch noch heute tätig seien, deren Einfluß, Wirksamkeit und unermüdliche Arbeitskraft der neuen Heimat Reichtum, Ansehen und Ehre bedeute.

Die Eröffnungsrede des Bankier Starrhenius war skeptisch angehört und mehrmals durch Zurufe unterbrochen worden. Die gewandte Ansprache von Laars aber, die geschickt das Verdienst der Niederländer unterstrichen und ihr Selbstbewußtsein gestreichelt hatte, mit Händeklatschen aufgenommen worden.

Als sich der Beifall gelegt, erteilte Starrhenius auf artige Weise dem Gaste das Wort.

Hazenbroig erhob seinen schweren Körper aus einem Armsessel, verneigte sich, auf einen Stock gestützt, und sprach die Bitte aus, sitzend zur Versammlung reden zu dürfen, da er langes Stehen nicht ertragen könne, eines Leidens wegen.

Darum setzte er sich sofort wieder, stützte die Ellenbogen auf die Armlehnen des Sessels, faltete die Hände über seinem Leibe und lächelte.

Einen erfreulichen Anblick bot der gemästete, blau angelaufene Redner keineswegs.

Man hörte aus der Menge vielerlei Bemerkungen, heitere, ironische und bittere. Auch laute Zurufe, die aber Hazenbroig sämtlich, noch gutmütiger lächelnd, überhörte.

Er brachte zuerst herzliche Grüße aus Amerika und New York und erzählte, welche Freude es ihm gewesen sei, am letzten Tag in der holländischen Kolonie Brooklins geweilt zu haben; welche Erwartung ihn erfüllte, als er von Manhattan über den Hudson gefahren sei, um in Hoboken am Pier der Niederländisch-Amerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft das holländische Schiff zu besteigen, wo er nach Jahren wieder einmal heimatlichen Boden unter den Füßen gefühlt habe. Es sei natürlich und selbstverständlich, daß er mit jener Linie gereist sei, der das bleibende Verdienst eigne, das allzeit sichtbare Band zwischen Holland und Amerika geknüpft zu haben.

Die Ursache seines Kommens aber sei ein neues Gesetz, das man in USA vorbereite, das in wesentlichen Teilen gegen Holland gerichtet sei — und damit glitt er mitten in das Geschäftliche hinein.

In wohlüberlegten Sätzen entwickelte er die Grundzüge der Mac-Kinley-Bill, die kämpferischen Absichten ihrer Urheber, der Tabakpflanzer Nord-Amerikas; die allgemeinen Ziele des Gesetzes, amerikanische Produkte aller Art gegenüber der Einfuhr zu schützen; die praktischen politisch-wirtschaftlichen Zwecke, die ausländische Konkurrenz auf dem Produktenmarkt der USA auszuschalten.

Hazenbroig sprach dann über die Auswirkungen des Gesetzes, daß z. B. ein amerikanisches Pfund niederländischen Deckblattabsatz mit dem exorbitanten Zoll von zwei Dollars belegt werden solle.

Dieser Zoll treffe nun am empfindlichsten Holland in seinen Kolonien, vor allem Sumatra, dessen beste Qualitätsbakte von keinem andern Lande der Erde erreicht würden, auch nicht von Cuba, das schon längst zu den Abnehmern der besten Sumatrancer Sorten übergegangen sei, um seine berühmten Havannas mit Sumatrancer Deckblättern zu verbessern.

«Uns Importeuren, unter denen sich viele Holländer befinden», rief er erregt aus, «will man die Einfuhr unmöglich machen, unser Geschäft ruinieren. Man will die holländische Ware ausschalten. Man will die Arbeit unserer Pflanzerlahmlegen!»

Rufe des Unwils unterbrachten ihn.
«Wir brauchen Amerika nicht! Wir haben genug Abnehmer!»

Eine wirre Diskussion hob an, die den Saal aufbrausen ließ. «Nun habe aber ich» — mit erhobener Stimme verschaffte Hazenbroig sich wieder Gehör — «nun habe ich zu einem Gegenschlag ausgeholt! Wir sind selbstverständ-

lich nicht müßig geblieben! Allein, was wir auch taten, war vergebliche Mühe, denn das Gesetz wird angenommen werden! Darauf läßt sich nichts ändern! Und wer amerikanische Verhältnisse kennt, wie ich sie kenne, wird an meinen Worten nicht zweifeln! Was kann man machen, wenn die Finanz, die stärkste politische Partei und ihre Presse als Gegner auftreten!

Aber ehe sie uns abwürgen, wollen wir ihnen deutlich zeigen, daß auch wir in Amerika etwas gelernt haben: Business, business!»

Und jetzt entwickelte er seinen Plan, vor dem Inkrafttreten der Mac-Kinley-Bill soviel als irgend möglich gute Sumatrancer Tabake in New York einzuführen, die vom Tage des Inkrafttretens der Bill an mit einem Zollaufschlag von zwei Dollars pro Pfund verkauft werden könnten.

«Meine Damen und meine Herren! Ist das ein Geschäft?» fragte er laut und zwinkerte dazu. «Die Zollaufschläge mögen sie ruhig beschließen. Allein, kann man den reichen Amerikanern verbieten, ihre gewohnten guten Zigarren zu rauchen?

Und die Amerikaner werden sie rauchen! Ehe noch zwei Jahre vergehen, ist unser Tabak in blauen Rauch aufgegangen und unser Geld verdient!»

«Blauer Dunst! Blauer Dunst!», schrie die hohe Stimme. «Dieses einmalige große Geschäft», fuhr Hazenbroig fort, «mögen ich nicht der New Yorker Finanz und den Amerikanern! Dieses Geschäft will ich mit euch machen! Den zu erwartenden großen Gewinn mit euch teilen!»

Soweit war die ausführliche Rede, deren wichtigste Sätze Hazenbroig wie Raketen steigen ließ, erfolgreich und wurde von der Mehrheit mit deutlicher Zustimmung belohnt.

Nun aber kam der schwierigere Teil, der Plan der Finanzierung des Tabakkaufs.

Jeder Zuhörer hatte am Eingang des Saales einen gedruckten Prospekt mit abtrennbarem Zeichnungsschein in Empfang genommen, der neben dem Namenszug Hazenbroigs die Unterschrift des Bankhauses Starrhenius trug.

Auf dem Prospekt fand man in Kürze den Finanzierungsplan, ferner die Zeichnungs-, die Einzahlungsbedingungen und die Art der Stückelung, die, nach dem Wunsche des Bankiers Starrhenius, nach unten vermehrt worden war, so daß nun auch Zeichner, die zehn und fünfzig Dollars anlegen wollten, sich beteiligen konnten. Die von Hazenbroig verlangte Höchstsumme war nicht angegeben, aber die Absicht bekundet, über die gesamte Zeichnungssumme verfügen zu wollen, weil mit dem wachsenden Kapital der Umfang des Tabakeinkaufs ge-

steigert und die Gewinnchancen aussichtsreicher werden könnten.

Zuerst sprach wieder der Finanzmann Starrhenius. Er verwies auf den Prospekt, den er gründlich zu lesen ersuchte, weil in ihm alles Wissenswerte mitgeteilt sei, und empfahl angelegentlich die Zeichnung der Aktien, da es sich hier um eine «ganz sichere Sache» handle, deren Erfolg nicht in Frage gezogen werden könnte. Er gebrauchte kurze ironische Worte, z. B. der Aengstliche stehe sich selbst im Lichte, weil zu viel Vorsicht nur eine milde Bezeichnung für den Mangel an Unternehmungsgest und Feigheit sei.

«Was verdienen Sie dabei?» tönte es aus der Versammlung.

«Soviel als nur irgend möglich!» antwortete er sarkastisch, ohne sein steinernes Gesicht zu verzieren. «Mindestens aber so viel als Sie, falls Sie nicht ein Feind Ihrer Courage sind!»

Der Zwischenrufer war Pietjan Pleuzer gewesen, der, durch Tacohayo van Monaert, der neben ihm saß, auf die Versammlung aufmerksam gemacht, mit rotem Kopfe der Verhandlung folgte und es nicht unterlassen konnte, sich zur Geltung zu bringen.

Auch Derk von Monaert war anwesend. Er saß zwischen älteren Frauen einige Reihen hinter Pleuzer. Erstaunlich war überhaupt die Anwesenheit der Weiblichkeit, die auch durch jüngere Elemente vertreten war.

Starrhenius hatte die Gewohnheit, das Publikum schlecht zu behandeln, weil er die Menge verachtete. Er ließ sich gerne unterbrechen, ja, er schätzte die Zwischenrufer, da er in solchen Augenblicken seine Ruhe und Gewandtheit zur Geltung bringen konnte. Auf jeden Keil, der in die Diskussion hineinführte, setzte er noch einen Hieb, so daß jeder Einspruch noch ausgeweitet wurde und zu einer Erklärung oder schlagfertigen Erwiderung Raum gab. Das entsprach seiner überlegenen Haltung, wobei ihm der Vorteil zugute kam, daß er als Präsident der Versammlung das Recht wahrnehmen konnte, auf jeden Zuruf direkt zu antworten, ihn zu widerlegen, zu berichtigten oder lächerlich zu machen.

Nach ihm sprach Hazenbroig, der zuerst die Zeichnung großer Stücke empfahl, aber auch auf die kleineren Stückelungen, die Zertifikate, dringend aufmerksam machte, die es den Sparern, dem Manne aus dem Mittelstand gestatteten, ihr Geld arbeiten zu lassen. Ja — so versicherte er —, er sähe die Kleinzeichnungen besonders gerne, damit die erwarteten Gewinne in die breite Masse des Volkes fließen könnten...

«Ich bitte ums Wort!» erscholl eine Stimme.

«Wie ist Ihr Name?» fragte der Präsident und wiederholte wegen des Lärmes das Gehörte.

UNIVERSAL COMPAX

COMPAX 30 ab Fr. 120.—
18 Kt Gold ab Fr. 278.—

COMPUR 30 ab Fr. 93.—
18 Kt Gold ab Fr. 250.—

Nr. 52 • 1940 Seite 1445



Trilysin oder Trilysin mit Fett, Flasche Fr. 4.25, 6.75. Trilysin Haaröl, Flasche Fr. 2.- Trilypon für Haarwäsche, Seifen- und alkalisfrei, Flasche Fr. 1.25, 2.75.

Tri-ly-sin

In welches Kulturland Sie auch kommen, überall erhalten Sie Trilysin. In allen fünf Erdteilen kennt man seinen Namen; 16 Patente wurden ihm in der Welt erteilt. Die drei Silben Tri-ly-sin sind zum Inbegriff der biologischen Haarpflege geworden. Lassen Sie sich den «Leitfaden der Trilysin-Haarpflege» sofort kommen. Sie erhalten ihn unentgeltlich und finden darin die Grundregeln der Haarpflege, aufgebaut auf jahrzehntelanger wissenschaftlicher Erfahrung und erweitert durch die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der Haarkunde.

W. BRÄNDLI & Co. - EFFINGERSTRASSE 5 - BERN

Bitte senden Sie mir kostenlos den Leitfaden der Trilysin-Haarpflege.

Name:

Stadt:

Strasse und Nummer:



mit
dem neuen
Wirk-
stoff!

«Pietjan Pleutzer... Piet... jan Pleutzer!»
«Was sind Sie von Beruf?» ertönte es vom erhöhten Podium.

«Hoofdambtenar (Geheimrat)...»
«Herr Pietjan Pleutzer hat das Wort!»

Etwas aufgereggt begann dieser:

«Auf dem Prospekt steht, daß Sie nach zwei Jahren, spätestens am 1. Oktober 1892, die Gesellschaft liquidierten und das Aktienkapital zurückzahlen wollen. Keine Behörde wird zur Gründung Ihrer Gesellschaft den Konsenz erteilen, wenn Sie bei der Gründung schon den Auflösungsstermin ankündigen!»

Hazenbroig erwiederte lächelnd:

«Ich kann Sie beruhigen! Unsere Gesellschaft ist schon lange gegründet, und zwar mit einem ansehnlichen Aktienkapital. Sie nennt sich: «Tobacco-Import-Company Ltd.». Es ist mir natürlich gar nicht eingefallen, der New Yorker Handelsbörse von der in Aussicht genommenen frühen Liquidation Kenntnis zu geben!»

«Sie haben also mit einem Schwindel gegründet!» rief eine andere Stimme. «Das ist strafbar!»

«Ist geschäftliche Klugheit in Holland strafbar? Die Dummheit sollte man bestrafen!» lächelte der Gerissene. «Verdient Klugheit den gehässigen Namen „Schwindel?»

«Die neuen Zeichnungen», ergänzte Starrhenius, «bezeichnen eine von der Generalversammlung der Gesellschaft rechtsgültig beschlossene wesentliche Erhöhung des Aktienkapitals, eine Erhöhung der Mittel, die bei den vorauszusehenden großen Einkaufssummen auch jedem Laien einleuchten dürfte.»

Allein Pleutzer war nicht zufriedengestellt:

«Mr. Hazenbroig hat die Höhe des Aktienkapitals nicht angegeben. Ich bitte darum! Ich frage ferner: wer gehört zum Aufsichtsrat der Gesellschaft? Man nenne uns die Verantwortlichen! Mit welcher New Yorker Bank arbeitet die «Tobacco-Import-Company? Welche Referenzen kann uns Mr. Hazenbroig angeben? Welche

Garantien vermag er für die in Aussicht gestellten hohen Gewinnquoten zu geben? Wer sind die Garanten für die Rückzahlung des Kapitals bei der Liquidation? Wir verlangen in Holland Sicherheiten, an die wir uns halten können!»

«Meneer Pleutzer», erwiederte Hazenbroig, verbindlich lächelnd, «sind Sie gewillt zu zeichnen?»

«Nee, nee!» rief Pleutzer und schüttelte sich.

Da lachte Hazenbroig breit, daß sein Bauch tanzte: «Dann laufen Sie doch gar keine Gefahr, etwas zu riskieren. Verderben Sie doch unsern Geldgeber, die gezeichnet haben und die zeichnen wollen, nicht die gute Laune!» Und mit erhobener Stimme fuhr er fort: «Ich bin bereit, jedem einzelnen Zeichner privatim die geäußerten Auskünfte zu geben!»

Meneer Haersma erschütterte um das Wort.

«Meine Damen und Herren! Ich bin selbst Angestellter einer großen Tabakgesellschaft, die sich für die Auswirkungen der Mac-Kinley-Bill interessiert, da wir, wenn nicht heute — dann später durch die hohen Zollsätze in Mitleidenschaft gezogen werden. Ich verstehe nun, daß die durch die Bill benachteiligten amerikanischen Importeure noch vor Torschluss ein gutes Geschäft machen wollen. Ich gönne Ihnen dieses Geschäft! Allein ich frage, was geht das uns an?»

Vielzählige Zustimmung und Widerspruch erfolgten.

«Meine Damen und Herren! Dieses Geschäft ist nämlich gar nicht sicher! Die Bezeichnung „Risiko“ ist hier ein allzu milder Ausdruck! Es ist eine große amerikanische Spekulation! Es ist sogar eine sehr gewagte Spekulation!»

«Amerikanischer Schwindel!» rief eine Stimme, und ein Gelächter folgte.

«Das Risiko liegt im frühen Termine der Inkraftsetzung der Bill. Man hat es nämlich im Repräsentantenhaus in Washington sehr eilig. Man wird das Gesetz durchpeitschen und schon — wie ich sichere Nachricht

von Drüben habe — auf den 4. Oktober dieses Jahres, mittags zwölf Uhr, in Kraft setzen!»

Die ersten Einschreibungen aller großen Tabakfirmen für den Verkauf ihrer Ernte können aber ausnahmsweise Ende August stattfinden, die meisten erst anfangs September.

Angenommen, daß das verfügbare Material rechtzeitig zur Bemusterung von Insulinde nach Amsterdam gebracht werden kann, dann ist frühestens Ende August seine Ankunft zu erwarten.

Trotz großer Beschleunigung aller kaufmännischen und verkehrstechnischen Formalitäten müssen die Schiffe hier sicher eine Woche liegen, bis sie wieder ausfahren können. Vielleicht aber sind auch Umladungen nötig. Sie sind sogar wahrscheinlich. Erst hierauf kann der Abtransport erfolgen.

Die Ueberfahrt der Frachtdampfer nach Amerika braucht bei günstigem Wetter vierzehn Tage; als durchschnittliche Fahrzeit gelten sechzehn Tage; bei Sturm, Nebel und Gegenwind muß man mit achtzehn Tagen rechnen!»

«Verzeihung!» rief der Präsident. «Ich halte diese Angaben für übertrieben und Ihre Worte für eine gefährliche Trübung völlig klarer Tatsachen!»

«Ich sitze hier», entgegnete ruhig und zuversichtlich Haersma, «zwischen zwei alten Fachmännern.» Er wies auf sie und stellte sie der Versammlung vor. Zu meiner Linken sitzt Kapitän de Waal von der „Westerdyk“, zu meiner Rechten Kapitän van Hoek von der „Maasdijk“, die beide schon ungezählte Male diese Reise gemacht und mir diese Zeiten angegeben haben.»

Die beiden braunen bartigen Seemänner erhoben sich auf seine Bitte schmunzelnd, und Starrhenius rief:

«Meneer de Waal, haben Sie schon öfter achtzehn Tage gebraucht?»

«Dat sprekt vanzelf!» entgegnete der Graubart.

Nach dieser Unterbrechung fuhr Haersma fort:

«Denken Sie nun an die vielen Zufälligkeiten, die eine

Wohin zum
Wintersport?
Wallis

ZERMATT 1620 m ü. M. — auch im Winter immer mehr bevorzugt! Zehn Hotels und Pensionen bieten rassige Winterferien zu zeitgemäßen Preisen an. — Pensionspreis ab Fr. 8.75 pro Tag; Wochenarrangements ab Fr. 67.— alles inbegriffen. Schweiz. Skischule Zermatt unter der bewährten Leitung von Otto Furrer. — Neu: die Gornergratbahn führt jetzt bis in die Winterpracht des Riffelberges 2600 m ü. Meer. — Zermatt ist ganzjährig, von jeder Landescke aus rasch und bequem erreichbar. — Zermatt sagt nicht: Es wagt den Winter 1940/41. Wagt ihn mit! — Auskunft über Ferienabonnement und Wochenendbillet usw. durch alle REISEBUREAUX

Silber verdient eine richtige Pflege.
Verwenden Sie darum nur
SILBOR

Vom Verband der Schweiz. Goldschmiede begutachtet.
CHEMISCHE PRODUKTE MERMOD & CO., CAROUGE-GENF

Bildung
ein wertbeständiges Kapital
für Sohn und Tochter

Institut auf dem Rosenberg
über **St. Gallen**
Voralpines Landerziehungsheim für Knaben. Alle Schulstufen bis Matura und Handelsdiplom. Maturitätsprivileg. Einziges Institut m. staatlichen Sprachkursen. Individuelle Erziehung in einer Schulgemeinschaft, bei der Direktion, Lehrer und Schüler freundschaftlich verbunden sind. Eintritt Weihnachten und Ostern.

50 Fachlehrer helfen Ihnen zum Erfolg im
INSTITUT JUVENTUS ZURICH
Schule für Maturität, Handel und Technik + Uraniastraße 31—33

Old - India • Lausanne
le dancing en vogue. American-Bar. Eintritt frei. Dir. R. Magnan.

Handels-Auskünfte
Schweiz und Ausland
BICHET & CIE GEGR. 1855

Basel . . .	Freiestrasse 69	Lausanne . . .	Petit Chêne 32
Bern . . .	Bubenbergplatz 8	Lugano . . .	Via Foo Soave 1
Genf . . .	Rue Céard 13	Zürich . . .	Börsenstraße 18

Bureaux, Korrespondenten und Vertretungen auf der ganzen Welt
Schweizer Firma

LE TRÉFLE INCARNAT
POMPEIA UND
MIRAGE
DIE LETZTE SCHÖPFUNG DER FIRMA
L.T. PIVER
PARIS

ALLENVERTRETER: ROSALBA S.A., 3, RUE BEAU-SITE, GENF

NEUERSCHEINUNG

Gotthard Schuh

INSELN DER GÖTTER

JAVA, SUMATRA, BALI

Mit 235 Photos Format 21,3 x 27 cm
Umfang 215 Seiten Ganzleinen Fr. 18.—

★

Der bekannte schweizerische Bildreporter Gotthard Schuh, der namhafte Vertreter eines sehr persönlichen Bildreportage-Stils, überrascht mit einem auch in der äußeren Gestaltung ungewöhnlichen Werk über das Inselreich Insuland. Es ist der reiche Ertrag einer einjährigen Reise durch Java, Sumatra und Bali, das Buch eines Europäers, der weder mit romantischen noch blasierten Vorurteilen reist, sondern mit Erfurcht und Ergriffenheit sich in die Fremde und das Fremde einlebt und einfühlt.

Durch jede
Buchhandlung zu beziehen



MORGARTEN-VERLAG A.G.
ZÜRICH

SANATORIUM KILCHBERG BEI ZÜRICH

Individuelle Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten nach modernen Grundsätzen, Entziehungsuren für Alkohol, Morphin, Kokain usw. Epilepsiebehandlung, Malariabehandlung, Paralyse. Dauerschlafkuren. Führung psychopathischer, halloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. Behandlung von organischen Nervenkrankungen, rheumatischen Leiden, Stoffwechselstörungen, nervöser Asthmaideen, Erschlaffungszustände usw. Diät- und Entfettungskuren. Behandlung dieser Art Erkrankungen im eigenen (Hydro- und Elektrotherapie, medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Höhensonnen, Diathermie, Massage usw.). 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser. Prächtige Lage am Zürichsee in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgesellschaft. Offenes Schwimmbad im Park. Prospekte bitte bei der Direktion verlangen. Tel. Zürich 914171, 914172.

Aerzte: Dr. H. Huber und Dr. J. Furrer

Frachtverzögerung der Schiffe verursachen können! Wenn nun die Dampfer nach dem 1. Oktober ankommen — es braucht nur eine Stunde nach zwölfter Uhr mittags zu sein —, dann ist der Teufel los.

Mr. Hazenbroig, Sie setzen viel aufs Spiel!

Sie bringen Millionen in Gefahr!

«Hört! Hört!» erscholl es aus dem Publikum.

«Werden Sie den mit dem hohen Zoll belasteten, teuer gekauften Tabak — denn Sie werden sehr hohe Preise erlegen müssen, wenn Sie die gesamte Konkurrenz überbieten wollen, um das von Ihnen verlangte große Tabakquantum zu erhalten —, ich frage, werden Sie den Tabak überhaupt noch verkaufen können?»

«Das lassen Sie unsre Sorge sein, verehrter Herr!» erwiderte Hazenbroig überlegen.

«Aber wo bleibe dann der versprochene hohe Gewinn? Wo bleibe bei der Liquidation die Summen für die Rückzahlung?»

Eine starke Bewegung ging durch die Versammlung.

Starrhenius erhob sich gewappnet:

«Am Anfang jeden Kampfes steht der Widerstand — und eine ergiebige Diskussion dient jeder Sache. Ich freue mich, daß ich den dicken Nebel des Herrn Haersma, der die ausfahrenden Schiffe hindern soll, auflichten kann.

Wenn es so einfach wäre, große Geschäfte zu machen, dann brauchten wir uns nicht zu bemühen! Dann könnten wir sie Leuten vom Schlag des Herrn Haersma überlassen! Jawohl, Herr Haersma, es nützt nichts, wenn Sie und Ihregleichen lachen oder mich unterbrechen. Sie haben gesprochen und werden erwarten, daß ich Ihnen antworte.

In den sicheren Bureaux der großen Handelshäuser sitzen die Angestellten im Genusse eines ausreichenden Salärs. Was tun sie? Sie arbeiten gelegentlich und — schlafen! Sie sind mit tausend Masten in das große Geschäft eingefahren; aber sie fahren in ihrem Leben nie mehr aus. Auch Intelligenzen, aufgeweckte Menschen, die voller Hoffnungen diesen Beruf ergriffen haben, gehen allmählich in der Tretmühle des gleichgestellten Bureaudienstes zugrunde! Eine Zeitlang drehen sie sich auf ihren knarrenden Sitzblöcken und Schaukelstühlen um ihre eigene Achse, dann werden sie allmählich stumpf. Sie blicken jahrelang abwechselnd auf den Abreißkalender und das Zifferblatt ihrer Uhr und warten, warten auf die Essenspausen, auf den Geschäftsschluss und dann auf ihre Ferienzeiten.

Aber jede Initiative ist eingeschlafen! Die Hoffnung haben sie schon lange begraben!

(Fortsetzung folgt)



Reditiert von Schachmeister H. Grob, Zürich.

Generalgouverneur Dr. Frank empfängt die deutschen Schachmeister in Krakau.

Die bereits im vergangenen Sommer angekündigte Großveranstaltung, das 1. Meisterschaftsturnier des Großdeutschen Schachbundes im Generalgouvernement, wurde auf Einladung von Reichsminister Dr. Frank im Verein mit dem Amt für Volksaufklärung und Propaganda in Krakau, Krynica und Warschau abgehalten. Die straffe Organisation lag in den Händen des Bundesgeschäftsführers Post, dessen unermüdliche Tätigkeit für die Förderung der Schachkunst auch im Ausland gut bekannt ist. Wohl selten hat ein Turnier solch eine Anerkennung und Würdigung durch die staatlichen Behörden gefunden. Der Wettkampf wurde von 12 Meistern in der Zeit vom 3. bis 17. November in den drei genannten Städten ausgetragen. Den Sieg errungen Großmeister Bogoljubow und Kohler mit je 7½ Punkten aus 11 möglichen. Mit nur ½ Zähler Differenz folgte Richter (Berlin), Lokvenc (Wien) 6; Ahues (Königsberg), Blümich (Leipzig), Mroß (Krakau) und Müller (Bremen) 5½; Gilg (Protektorat) 4½; Kieninger (Deutschlandmeister) und Rellstab (Berlin) je 4 und Eisinger 3½ Punkte.

Für den ausgesetzten Preis der schönsten Partie haben sich zwei Sieger angemeldet. Mroß für seinen Sieg über Bogoljubow und Blümich für seinen Gewinn über Rellstab. Da aber auch die anderen Partien auf ihren Wert hin geprüft werden, ist ein Entscheid noch nicht getroffen worden. Wir geben nachstehend die eine der erwähnten Partien wieder.

Weiß: Mroß Schwarz: Bogoljubow

Sizilianische Verteidigung

1. e4, c5 2. Sf3, d6 3. d4, c×d4 4. S×d4, Sf6 5. Sc3, e6 6. Le2, Le7 7. 0—0, a6 8. Le3, Dc7 9. f4, Sbd7 10. Dd2, b5 11. f5, Sc5 12. f×e6, f×e6 13. Lf3, b4 14. Sce2, e5 15. Sb3, Sce4

16. L×e4, S×e4 17. Dd5, Lb7 18. Df7+, Kd7 19. Df5, Kd8 20. Tad1, Lf6 21. Sd2, Dd7 22. Dh5, Dc6 23. Dg4

Es drohte Se4×d2 nebst D×g2#.

23. ..., Ke7?

Dadurch gerät Schwarz angeblich in Verlust.

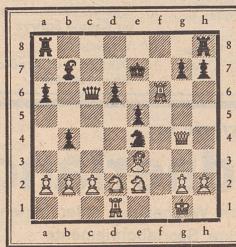
24. Dh5, Dc6 25. Dg4, Dd7 das Remis gesichert hätte.

24. T×f6!, g×f6?

Erst hier begeht Schwarz den entscheidenden Fehler, wie nachträglich Sämsch entdeckte.

Der Tf6 kann nämlich mit S×f6 geschlagen werden. Folgt D×g7+, Ke8!!; so darf der Sf6 wegen Mattgefahr nicht genommen werden. Ebenso ist D×Th8 falsch, weil auf Kf7 die Dame angegriffen ist und zudem Matt droht.

(Demgegenüber stelle ich eine neue Entdeckung fest, daß nämlich nach 24. ..., S×f6 25. D×g7+, Ke8 der Zug 26. Sc4 dem Weißen erneute Chancen bringt. Auf 26. ..., Tg8 folgt 27. D×b7, T×g2# 28. Kf1, D×b7 29. S×d6+ nebst S×D mit Vorteil. Oder 26. ..., Dc4# 27. D×b7 und ein Gewinn von Schwarz ist nicht ersichtlich. Oder 26. ..., Td8 27. T×d6! T×d6 28. S×d6+, D×d6 29. D×h8+! H. Grob.)



Stellung vor 24..., gxf6.

25. Dg7+, Ke6 26. Sf3! Dc8

Es drohte Sd4# mit Damengewinn.

27. Sed4+, e×d4 28. S×d4+, Kd5 29. Df7+, Kc5 30. Se6+, Kc6 31. Sd4+, Kb6 32. Sb3+,

Kb5 33. Sd4+, Kb6 34. Sf5, Ka5.

Auf andere Königszüge gewinnt der Springer mit Schachgebot die Dame.

35. a3, b×a3

Nicht D×f5? wegen a×b4+, K×b4, Db7, Kc4 (Db5, De4+), Td4+, Kc5, Ta4#.

36. Ta1, Sc5, 37. S×d6, Dc6

38. T×a3+, Sa4 39. T×a4+, D×a4# K×T führt zum zweizügigen Matt.

40. Dc7+.

Nach Kb4 folgt Lc5#. Schwarz gab auf. Eine wahrhaft bewegte Kampfpartie!

SCHACH-NACHRICHTEN

Coupe Suisse. Aus der 2. Runde sind bereits folgende Resultate bekannt: Es gewannen H. Johner gegen O. Meyer-Bern, J. L. Ormond-Vevey gegen H. Noverraz - Lausanne, H. Schürmann-Luzern gegen R. Rueger-Zürich, F. Janda-Zürich gegen H. Nüsle-Winterthur, R. Trüb-Winterthur gegen H. Eichenberger-Winterthur und K. Flatt-Zürich gegen K. Brunner-Schaffhausen. P. Lange-Zürich remisierte mit H. Heller-Luzern. Laut Reglement muß eine 2. Partie gespielt werden. Diese verließ zugunsten des Luzerners Heller. P. Leepin-Basel besiegt Roth-Interlaken und Blau schlug M. Meier.


Chumm mit i d'Winterferie!
**Das sonnige Tessin
bietet auch im Winter
jedem etwas**

Für Sportler die Tessiner Alpen

Die LEVENTINA mit ihren schneesicheren und sonnigen Skifeldern, Airola (Schlittenlaufzug) mit Gotthardgebiet, Ambri, Piotta, Piora, Ritom, Rodi-Fiesso, Dalpe, Faido. VAL BEDRETTO mit Crstellina und Cornogebiet.

Für Sonnenhungrige und Erholungsbedürftige Winter in südlicher Wärme an den sonnigen und immergrünen Gestaden der SEEN VON LUGANO UND LOCARNO. Herrliche Spaziergänge und Ausflüge - Städteleben im Kurortbetrieb.

NEUERSCHEINUNG
Karl Erny

Tagebuch eines Stiftes

Umfang 168 Seiten

Mit farbigem Schutzumschlag und zahlreichen Illustrationen von Walter Oberholzer.

Preis: Ganztitel Fr. 4.80.

In diesem amüsanten «Tagebuch eines Stiftes» stehen zwischen geschwätziger Geschichtseile mancherlei nette Dinge, die den Kaufmannstand verherrlichen, schlicht und ohne Pathos aber mit innerer Herzenswärme. Was dieser häufende gesittete Wahnsinn mehrheitlich in einem Großbetrieb des Kolonialwarenhandels alles erlebt, liest sich vergnüglich wie ein kleiner Roman.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen
Morgarten-Verlag AG., Zürich

Wer an Zerrüttung

des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenzerrüttung und Begleiterscheinung, wie Schlaflosigkeit, nervös. Überreizungen, Folgen nervenruinirender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das Medizin- und Naturheilinstitut Niedernurnen (Ziegelbrücke). Ge- gründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.



Tr. Simmen & Cie AG Brugg · Zürich, Schmidhof, Uraniastr. · Lausanne

Rüegg